

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 4 (1984)
Heft: 7

Artikel: Autonomie und Frauenarbeit
Autor: Haug, Frigga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Automation und Frauenarbeit*

Die Frage nach dem Zusammenhang von Automation und Frauenarbeit verlangt Antwort auf die Zukunft von Frauenarbeit – genauer: industrieller Frauenarbeit – überhaupt. Dieses Thema ist riesig, umspannt ein Feld, das gezeichnet ist von Pessimismus – das gilt zumindest für die BRD – und Angst vor weiteren Verlusten. Was wird mit den derzeitigen Frauenarbeitsplätzen? Welche Arbeit werden Frauen zukünftig haben? Auf solche Fragen erwarten wir Antworten, die wir in Umrissen eigentlich schon kennen. Wir wissen, dass Rationalisierung Frauenarbeitslosigkeit bedeutet, mehr noch als sie ohnehin allgemein unter unseren Verhältnissen Arbeitslosigkeit hervorbringt. Mädchen stellen zwei Drittel der jugendlichen Arbeitslosen: der Anteil der arbeitslosen Frauen an den Gesamtarbeitslosen ist noch weit höher als die Statistik ausweist, da nicht alle Hausfrauen erfasst sind.

Das Thema Frauenarbeit und Rationalisierung ist also so gestellt, dass es wie von selbst drei Verschiebungen hervorbringt: zunächst zwingt das Thema statt von Arbeit, von Nicht-Arbeit zu sprechen. Dies, weil Rationalisierung bedeutet, dass Frauen aus den manufakturmässig betriebenen Bereichen in der Industrie verschoben werden in den Dienstleistungssektor, der wiederum in Staatskrise und Kürzungspolitik dem Rotstift erhebliche Streichungen verdankt, sodass Frauen schliesslich aus dem Erwerbsleben wieder herausfallen oder gar nicht erst eingegliedert werden. Diese beiden Folgen von Automation und Rationalisierung werden begleitet von einer dritten Verschiebung: manufakturmässig betriebene Produktion wird wegtransportiert in sogenannte Billiglohnländer. Auch dies ist nicht allein eine allgemeine ökonomische Frage, sondern betrifft in allererster Linie Frauen. Während in der ersten Welt die ökonomische Krise zu einer verstärkten Politik der Reprivatisierung führt, eine Strategie, die die Zurückbindung der Frauen an den heimischen Herd beinhaltet, bewirkt die Verlagerung der Industrie in Länder der Dritten Welt, dass dort Frauen verstärkt industrialisiert werden. Der Anteil der Frauen an den so geschaffenen neuen Arbeitsplätzen beträgt 90 %, ihr Arbeitstag 18 Stunden, ihr Durchschnittsalter noch nicht einmal 20 Jahre. Auf der Weltkonferenz für Frauen in Kopenhagen 1980 wurde behauptet, dass Frauen auf diese Weise 60 % der Lohnarbeiter ausmachen, dabei 10 % der Weltlöhne erhalten und 1 % des Weltreichtums (soweit er in Privatbesitz ist) ihr eigen nennen (zu diesen Angaben und Zahlen vgl. Hilary Rose 1984). Diese zu „billigen Löhnen“ manufakturmässig „mit geschickten Händen und scharfen Augen“ arbeitenden Frauen sind dabei mit durchschnittlich 25 Jahren verbraucht, ihre Perspektive ist die Prostitution, die Nachfrage des Tourismus in der Dritten Welt. Die Frage nach der Zukunft der Frauenarbeit lässt sich demnach kaum national beantworten, sie erweist sich als Weltfrage.

Dennoch müssen wir uns die Fragen auch national vorlegen, um nicht handlungsunfähig zu werden. Wir brauchen also eine Strategie gegen die Arbeitslosigkeit von Frauen, müssen versuchen, Arbeitsplätze zu halten. Ein solches Vorhaben hat allerdings zur Voraussetzung, dass wir die gegenwärtige Arbeits-

teilung, insbesondere die zwischen den Geschlechtern, zunächst einmal beibehalten und befestigen, zumindest aber ihr Infragestellen zu einem zweitrangigen Problem machen müssen. Was geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist, kann im Grossen und Ganzen als bekannt vorausgesetzt werden: Frauen pflegen, säubern, erziehen und verrichten unqualifizierte Arbeit in der Fabrik – Männer widmen sich den mehr technischen oder anweisenden Berufen in Fabrik und Büro. Der Frauenanteil an wissenschaftlich-technischen Berufen umfasst nach Zahlen aus England 2,6 %, um nur ungefähr das Verhältnis in Erinnerung zu rufen; an staatlich organisierten Kursen über Automatisierung beträgt der Frauenanteil 9 % (Zahlen nach Cockburn, 1984). Die Berufswünsche der nachwachsenden Generation lassen auf wenig Änderung hoffen: „Der mit Abstand begehrteste Ausbildungsberuf war bei den meisten jungen Männern wie in den Vorjahren der des Kraftfahrzeugmechanikers. Die weitaus attraktivsten Ausbildungsberufe für junge Frauen sind unverändert die Berufe der Verkäuferin, bzw. Friseurin.“ (zit. nach iwd, Jg. 9, 48, 1.12.83).

Man kann wohl annehmen, dass die grössere Mädchenarbeitslosigkeit auch mit ihrer Berufswahl zusammenhängt, ebenso wie die der Frauen etwas zu tun hat mit dem, was Frauenarbeit ist und was Männerarbeit. Im Charakter von Frauenarbeit muss auch enthalten sein, dass Frauen im Erwerbsleben entbehrlich werden und dieses angeblich weniger entbehren.

Um zu verstehen, was Frauenarbeit, was Männerarbeit ist, werfen wir einen Blick auf Arbeit im allgemeinen. Gewöhnlich bewerten wir sie – z.B. für Tarif-Verträge – in polaren Kategorien: eine Arbeit ist z.B.: gelernt/ungelernt, schwer/leicht, gefährlich/nicht gefährlich, schmutzig/sauber, interessant/langweilig (zit. nach Games und Pringle 1983, 28 f.).

Diese auf den ersten Blick allgemein historische Gewohnheit gewordenen Bewertungen folgen ganz eigentümlich den Geschlechtslinien. Die eine Seite der Bewertungen ist ganz offensichtlich mit männlicher Arbeit und Männlichkeit verbunden, die zweite geradezu natürlich mit Frauen. Der Umstand, dass solche „Eigenschaften“ von Arbeit wie schwer, schmutzig, gefährlich geradezu ein Beweis für Männlichkeit sind, lässt uns vermuten, dass die so sicher gedachte Kategorie „gelernt“ im Zusammenhang mit Arbeit ebenso etwas stark Ideologisches hat (für diesen Zusammenhang empfehle ich das oben zitierte Buch von Games und Pringle, *Gender at Work*).

Ich springe jetzt zurück zur Frage der Automation und stelle die These auf, dass Automatisierung die Berufe so umbricht, dass alle Männlichkeit aus der Klassifizierung von Arbeit zunächst herausfällt. Produktionsarbeit wird zur Informationsverarbeitung, zu einer Art Büroarbeit. Wenn wir in den alten arbeitsbeschreibenden Kategorien denken wollen, würden wir sagen müssen: sie ist nicht gefährlich, ist leicht, sauber, viele behaupten, sie sei sogar langweilig. Warum folgt aus solchen Verschiebungen keine Verweiblichung der Arbeit?

Ich stelle diese Frage nicht, um eine Politik der Verdrängung der Männer aus der Produktion zu empfehlen, um den Raum für die Frauen zu erkämpfen, sondern wie zuvor bei dem Problem der Verlagerung der Arbeitsplätze in Billiglohnländer, um die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Politik zu betonen. Ich stelle also die *Frage nach der Politik in der Produktion*, die

die beiden Geschlechter verfolgen; nach dem Beitrag der Geschlechterverhältnisse für die Reproduktion des gesamten Systems; ihrer Bedeutung für die Frauenarbeitslosigkeit, für gewerkschaftliche Gegenwehr. Ich behandle also Sexismus nicht als Marginalie, sondern als ein zentrales Verhältnis, welches von den Unternehmern (oder staatlich) nicht bloss indienst genommen wird – für höhere Profite oder wirksamere Politik, sondern sogar selbst ein Bauelement unserer Verhältnisse ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein Stück Empirie vorstellen aus der Arbeit, die das Projekt Automation und Qualifikation geleistet hat.

Kulturelle Gewohnheit/Unternehmerphantasien

Wenn man Unternehmer fragt, wie ein Automationsarbeiter ausgebildet werden müsste, um die neuen Aufgaben zu bewältigen, geraten sie in phantasievolle Schwärmereien über die Qualität dieser neuen Arbeiter:

„Selbständigkeit, Standfestigkeit und Mut, starke Nerven, Erfahrung und ein angeborenes Besitzdenken in Bezug auf seine Maschine und ein Gefühl für Programme, Teambereitschaft und Abenteuerlust, hohe technische Begabung und Qualitätsbewusstsein . . .“ Schon wenige Stichproben aus dem umfangreichen Katalog der Eigenschaften, die Unternehmer sich für ihre Automationsarbeiter wünschen (vgl. dazu PAQ 1981, (AS 55) S. 390 ff.) hätten uns stutzig machen müssen. Kulturelle Gewohnheit und die Verwunderung über die Widersprüchlichkeit als auch über die Entfernung der gedachten Produktionsarbeiter vom Lohnarbeiter alten Typs hatten uns übersehen lassen, dass alle diese Qualitäten (oder doch die meisten) männlich sind oder doch weitgehend nur von Männern erfüllt werden können, zumindest heute noch. Es klingt wie eine Ausschreibung für eine Stelle in einer Forschungsexpedition, auf der ungeahnte Gefahren lauern, denen harte Männer mit dem gewissen Etwas trotzen können.

Dem unternehmerischen Entwurf entspricht betriebliche Praxis zumindest in Bezug auf das gedachte Geschlecht. An den neuen qualifizierten Automationsarbeitsplätzen fanden wir keine Frauen. Während uns aus sozialistischen Ländern berichtet wird von weiblichen Messwarten, NC-Arbeiterinnen, Computerspezialistinnen, sind diese Plätze in den von uns untersuchten Betrieben männliche Domäne. Lediglich an den Rändern der Automationsarbeit, in den Lücken nicht voll automatisierter Produktion – in der Daten- und Texterfassung hauptsächlich – finden sich ganze Abteilungen von Frauen, ständig von technischer Weiterentwicklung und ihrem Überflüssigwerden bedroht (vgl. PAQ 1983, (AS 79) 168 ff). Die Arbeitsteilung funktioniert. Wo sie entlang der Geschichtslinie verläuft, können wir davon ausgehen, dass nicht nur die Unternehmer solche Teilungen definieren, sondern in hohem Masse die Arbeitenden selber (beiderlei Geschlechts) Trennungen vornehmen, Ausgrenzungen überzeugt leben und so Arbeitsteilung dieser Art ständig reproduzieren. Dabei nehmen wir nicht an, dass Arbeitsteilungen einem harmonischen Aufbau ständig wachsender Qualifikationen folgen, sodass Arbeitsplätze in einer Art sekundärer Natürlichkeit je nach Ausbildung verteilt werden. Am Beispiel der

geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zeigt sich eindrücklich, dass nicht friedliche Übergänge, sondern Bruchlinien zwischen den Arbeitsfeldern verlaufen, deren Grenzen streng bewacht sind vor Überschreitungen. Das Einhalten der Grenzen ist eine kulturelle Gewohnheit, sodass in einigen Fällen sogar Beziehungen zwischen den Inhabern einzelner Felder beim Arbeiten nicht mehr als Kooperationsbeziehungen wahrgenommen werden können: so etwa nicht die zwischen Putzfrauen und Produktionsarbeitern oder Kopfarbeitern etwa in der Universität; (PAQ 1983, (AS 79) 168 ff) statt dessen sind sie gegensätzlich gebaut. Solche gegensätzlichen Arbeitsbeziehungen sind für ein kollektives Automationsprojekt eine Behinderung von unten.

Den Eigenschaftswünschen, wie sie die Unternehmer denken, entsprechen auch auf der Ebene der Arbeitenden Vorstellungen von eigner und arbeitsteilig anderer *Identität*, von Charakter. Auch dies gilt in besonderem Masse zwischen den Geschlechtern. Hier ist ein Medium, in dem Grenzüberschreitungen verhindert werden sollen, die *Sexualität*, eine Form, in deren Rahmen Kämpfe bezogen werden, die *Familie*.

Sexualität

Sexualität ist nicht nur ein Feld möglicherweise unerwünschter Ablenkung von der Arbeit, wenn Individuen beiderlei Geschlechts zusammenarbeiten, sie ist in weit höherem Masse ein Kampfplatz der Erniedrigung, Ausgrenzung und Erhaltung von Arbeitsteilung. Im nicht exakt bestimmbar Bereich dessen, was als Sexualität oder besser noch als Sexuelles gelten soll, liegen die Massstäbe, nach denen über Wert und Unwert von Frauen geurteilt wird. Die Beziehungen zu Kollegen werden für Frauen zu akrobatischen Kunststücken der Einhaltung von angemessener Distanz. Was schicklich ist, der Sitte entspricht, keine Schamlosigkeit verrät, wird am Arbeitsplatz mit sexueller Bedeutungshaftigkeit entschieden. Zensuren erteilen die männlichen Arbeitskollegen; ihre Einschätzung sortiert die Frauen nach Typen. Das angenommene moralisch-sexuelle Verhalten verschmilzt mit den Personen und kann von da ausserordentlich wirksam zum Gradmesser des gesamten Verhaltens werden, d.h. den sexuellen Herkunftsort verlassen (vgl. Haug, 1983). Unsittlich und schamlos ist jetzt nicht mehr eine angebliche Ermutigung zu sexueller Annäherung; umgekehrt fordert alles, was nicht dem Herkommen entspricht, die Einschätzung sexueller Unmoral heraus. Zum Beispiel, dass eine Frau einen Männerberuf ergreift, herkömmliche Unterwerfung nicht mitmacht, als selbständige Person auftritt. Der ungewohnte aufrechte Gang erscheint als widernatürlich, die Erniedrigung zum allgemein zugänglichen Sexualobjekt als Wiederherstellung der Ordnung.

Beispielsweise Ruth, eine Werkzeugmacherin, engagierte Gewerkschafterin und einzige Frau in einer Abteilung von Facharbeitern männlichen Geschlechts, die fast ungläubig noch erkennt, dass der ständige Themenwechsel von Arbeitswelt und Sexualhaushalt in Gesprächen unter Kumpels Methode hat. Durch ihn entstehen Bedeutungen, die gerade dadurch rationaler Kritik sich entziehen, weil sie so nicht klar ausgesprochen werden müssen. In ihnen erahnen wir Elemente des Facharbeiterselbstverständnisses, ihrer Kultur. Im

Klartext entziffern wir:

Frauen, die in männliche Domänen eindringen = Facharbeiterberufe ergreifen, sind schamlos.

Schamlos sind auch die jungen Mädchen in den Discobars, sie treiben es fast auf der Tanzfläche.

Frauen als Facharbeiterinnen sind männermordend, sind so wie die, die es auf der Tanzfläche fast treiben.

Die letzteren muss man sich greifen, kann man sich angucken, jedenfalls soll man sie dem Facharbeitersohn empfehlen als sexuelles Übungsgelände.

Der Facharbeitersohn kann etwas Besseres erwarten als eine solche Frau; ihre Existenz aber gibt ihm die Möglichkeit zu üben, zu wählen und eine Frau zu nehmen, der er Übung voraus hat, der er sexuell überlegen ist.

Anders die Facharbeiterstochter – sie darf nicht in eine solche Discobar gehen, erhält keine Übung in Männerbereichen. Und die Facharbeiterfrau ist das Gegenteil einer solchen Discobesucherin und einer männermordenden Facharbeiterin – sie drängelt sich nicht in Männerdomänen und hat keine Erfahrung. Eine Facharbeiterin ist demnach eine Frau, mit der man es treiben kann, Erfahrungen sammeln, die also schamlos ist und von daher niemals geheiratet werden könnte.

Dass Facharbeiter so die vereinzelt in ihrem Arbeitsbereich auftauchenden Frauen als Eindringlinge ausgrenzen und als Sexualobjekte begrüßen bedeutet auch, dass die Wege weiblichen innerbetrieblichen Aufstiegs – der ja gleichbedeutend ist mit einer Zunahme von Aufgaben, Kompetenz und Verantwortung – vorgezeichnet sind. Der Weg über den Nachweis von Wissen und Können ist schon weitgehend dadurch versperrt, weil sie auch von ihren Facharbeitervorgesetzten als Geschlechtswesen wahrgenommen werden. Dies ermöglicht ihnen, als Sexualwesen protektioniert zu werden, wofern sie auf diesem Gebiet die in sie gesteckten Erwartung erfüllen. Die Liste solcher Karrieren ist lang.

Wir ahnen jetzt, dass die Töchter der Facharbeiter nicht dazu ermutigt werden, qualifizierte Berufe in Messwarten oder an NC-Maschinen z.B. zu ergreifen von Hause her und wir begreifen, dass ihre Väter (und Ehemänner) sie vor einer Arbeitswelt bewahren möchten, deren frauenfeindliches Klima sie selber mit herstellen. Auch sehen wir die Versuchung für die Frauen, die sich in Männerdomänen begeben haben, den verhinderten Bewegungsraum durch teilweises Einlösen männlicher Erwartungen an sie als Geschlechtswesen, zu erreichen. Zusätzlich können wir davon ausgehen, dass die schillernde Bedeutung, die die Moral insbesondere beim Bemessen weiblicher Verhaltensweisen anlegt und die es erlaubt, ständig zwischen Arbeitsverhalten und sexuellem Verhalten hin und herzuspringen, von beiden Geschlechtern bedient wird. Gerade weil die Grenzen des Schicklichen so unsicher und unbefestigt sind, bewirken Andeutungen, Witze, zweideutige Bemerkungen, dass Frauen sich den Erwartungen so frühzeitig unterstellen, dass sie überhaupt nicht erst in die Gefahrenzone des Schamlosen kommen. Dies gilt nicht nur für Bereiche, in denen Frauen in die Domänen qualifizierter Produktionsarbeit aufsteigen müssten, sondern ebenso für den männlich dominierten Politikbereich.

In einer Untersuchung über Behinderungen bei der Betriebsratspolitik, die patriarchalischen Verhaltensmustern geschuldet sind, konnten wir herausarbeiten, dass die sexuelle Anzüglichkeit eine männliche Hauptwaffe z.B. bei Fraktionskämpfen im Betriebsrat ist (vgl. dazu Morisse, 1982); dies führt umgekehrt dazu, dass die betroffenen Frauen Konflikte, die sich unterschiedlicher Stellung in der Produktion verdanken (privilegierte Facharbeiter gegen unqualifizierte Frauenabteilungen z.B.) als persönlichen Konflikt zu einem oder mehreren bestimmten Männern erleben und austragen.

Familie

Die Familie ist eine Form des Zusammenlebens, in der Frauenunterdrückung hartnäckig reproduziert wird; das kann man gewiss für die Form der heutigen Kleinfamilie behaupten. Frauen arbeiten dort vereinzelt, nicht unmittelbar gesellschaftlich, sozial gering geschätzt und zudem noch in einer fast feudal anmutenden Form ökonomischer Abhängigkeit vom persönlichen Ehemann. Dabei ist die Zahl der Arbeitsstunden über dem gesellschaftlichen Durchschnitt. Mit ihrer blossen Existenz schon als praktizierende Ehefrauen und Mütter, tragen sie zur stetigen Reproduktion dieser Arbeitsteilung in Hausfrauen und Lohnarbeitsmännern bei. Aber Familie ist nicht nur ein Ort der Frauenunterdrückung. In der Beschäftigung mit dem Problemfeld Sexualität erkannten wir, Familie ist auch der Ort, an dem die männlichen Arbeiter ihre Frauen vor den Erniedrigungen im Arbeitsleben bewahren wollen. Das gilt nicht nur für die von ihnen selbst bereiteten sexuellen Anzänglichkeiten bis Handgreiflichkeiten, für moralische Verrohungen (wie Marx dies beschrieb), das gilt auch für das gesamte Feld psychischer Verelendung und ökonomischer Ausbeutung, für die Abhängigkeit von den Vorgesetzten, die schwere körperliche Arbeit usw. Wir können von daher annehmen, dass die Familie nicht nur ein staatsgeschützter Raum ist, Instrument reaktionärer Politik und ideologisch besetzt ausschliesslich von rechts. Umgekehrt ist die Familie auch die private Fluchtburg, die die Arbeiterklasse vor den kapitalistischen Übergriffen zu bewahren versucht, deren Grenzmauern sie bewacht hält und in die sie sich zur Sammlung von Kräften zurückzieht. Zetkin war sogar der Auffassung, dass die Arbeiterfamilien der Ort der Erziehung von Sozialisten seien und von daher verteidigt und geschützt werden müssten.

Im Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit stellen sich die Produktionsbedingungen immer wieder her. Die gegensätzlichen Klassen sind beide in diese gesellschaftliche Reproduktion verstrickt. Das ist wörtlich zu nehmen, denn es bedeutet auch, dass die Siege, die die Arbeiterklasse der Kapitalistenklasse abringt, die Zeichen dieser Produktionsverhältnisse tragen: so die Privatheit der Familie, in der und durch die Frauenunterdrückung sich hält. Eine Politik, die hier etwas verändern will, würde die Kräfte der Frauen zum Teil gegen die männlichen Arbeiter und ihre organisierte Interessenvertretung mobilisieren müssen. Dies erscheint umso dringlicher, als die Ausgrenzung der Frauen aus den Männerdomänen und ihre Einsperrung in die Familien eine höchst unzeitgemässe Borniertheit innerhalb der Arbeiterklasse ist und einem kollektiven Automatisierungsprojekt und seinen Möglichkeiten widerstreitet.

Wenn die Familie Massstab und Einsatz, Sieg und Niederlage ist, Form, in deren Namen Arbeitsteilungen und Ausgrenzungen geschehen, was geschieht dann im Verhältnis der Geschlechter und ihren Haltungen zu dieser Form, wofern sie gleichberechtigte Automationsarbeiter sind? Es ist zweckdienlich, hier nicht Beispiele zu wählen, in denen Frauen als Vereinzelte, Isolierte exotisch Neuland betraten, sondern solche, in denen die Anwesenheit von Frauen in qualifizierten Berufen schon zum Alltag gehört. Es gilt dies bei den Automationsberufen für die Programmierer.

Wir haben keine Erhebung über Eheschliessungs- und Scheidungsverhalten bei Programmierern gemacht. Unsere Einsichten gründen sich auf das Verhalten weniger Programmierer/innen und deren Wahrnehmungen und Meinungen. Unsere drei zufällig ausgewählten Programmierer für die Arbeitsbiographischen Interviews sind alle drei geschieden, getrennt, leben zumindest in solchen Verhältnissen, die dem Standardbild der Familie widerstreiten. „Es ist schon auffällig, sagt eine, dass da viele Ehescheidungen, viele Brüche und so verzeichnet werden. Allerdings alles bei Leuten – und da muss man sich mal ansehen, wie lange Programmierung existiert –, die sind ja alle so etwa um 30 bis 35. Das ist eine ganz bestimmte Altersstufe, in der das so passiert und wenn du so nachfragst, haben die Beziehungen eine ganz bestimmte Laufzeit gehabt. Und dann ist dieser Beruf dazugekommen grösstenteils.“ (PAQ, 1983 (AS 79, 39ff.)) Solche Beobachtungen in einer Art Kausalitätsdenken zu pressen und so zu verallgemeinernden Aussagen über das Familienverhalten von Automationsarbeitern zu kommen, ist nicht unsere Absicht. Scheidungen, Brüche in den Geschlechterbeziehungen entsprechen dem „Zeitgeist“, wie eine der Programmiererinnen einwand. Aber auch dieser Zeitgeist ist Resultat des Verhaltens von vielen, die bestimmt sind durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Faktoren. Sicher können wir festhalten, dass die Selbstverständlichkeit, mit der die Programmierer vom Scheitern ihrer Familienversuche sprechen, ein Moment ist, welches an Bedeutung gewinnt, wenn wir es mit einem weiteren in Beziehung setzen: dem Inhalt der Programmiertätigkeit und seiner Gewichtung für die Familienbeziehungen durch die Programmierer selbst.

Programmieren bedeutet in erster Linie Probleme lösen. Komplexe Aufgaben werden in eine Ordnung gebracht, die eine Zerlegung in Teilschritte und damit eine allmähliche Zielerreichung ermöglichen. Solches Problemlösen lässt keine Widersprüche zu, keine irrationalen Über- und Unterordnungen und keine Unordnung. Problemlösen verlangt in erster Linie Organisation und Systematik. Ein Versuch, solche Anforderungen mit denen in der Familie oder zwischen den Geschlechtern in Beziehung zu setzen, bringt überraschende Ergebnisse: der männliche Programmierer spricht erwartungsgemäss. Problemlöseverhalten hat in persönlichen Beziehungen und in der Familie nichts zu suchen. Es wirkt zerstörend. Die Begründung: es ist intellektuell. Der intellektuellen Durchdringung halten die Gefühle, die allgemein als Träger solcher Beziehungen gedacht sind, nicht stand.

Wir sind geneigt, dem männlichen Verfechter einer Beziehung ohne Problemlöseverhalten zuzustimmen, treffen aber auf die Merkwürdigkeit, dass die

weiblichen Programmierer ganz andere Punkte und Wichtigkeiten benennen. Kontrolle und Erstarrung von Verhältnissen werden fehlendem Problemlöseverhalten ebenso zugeschrieben, wie die Unmöglichkeit, Neues einzubringen. Chaos und Unordnung, Undiszipliniertheit als negative Effekte mangelnden Problemverhaltens, die Unmöglichkeit, einen eigenen Weg zu gehen, stehen den positiven Momenten einer wachsenden Sensibilisierung, einer Schärfung der Sinne gegenüber. Sich die Probleme sorgfältig zurechtlegen bedeutet eine bessere Beachtung von Umwelt, anderen Menschen und die Erkenntnis eigener Vorlieben, sowie deren Veränderung. Die Diskrepanz in den Beurteilungen ist gross. Da der Kontext immer die Familie, bzw. die Partnerbeziehung ist, müssen wir wohl davon ausgehen, dass die gegensätzliche Sichtweise sich unterschiedlichen Standorten der „Partner“ verdankt: ihrer Ungleichheit. Konflikte werden in „Partnerbeziehungen“ gewöhnlich nicht gelöst, sondern durch „irrationale Lösungen“, behauptet als Liebe, geschlichtet und übergangen. Die konfliktträchtigen Felder sind mit einer Reihe von traditionsbeladenen Entscheidungsmöglichkeiten besetzt und geordnet. Jeder Konflikt ist eine Bedrohung alter Ordnung mit der Aufforderung, eine Umordnung vorzunehmen. Dass dies in der Gleichheit voraussetzender Weise rationaler Aufgabebewältigung des Programmierens geschehen soll, bedroht die gewohnte Entscheidungsstruktur männlicher Familienangehöriger und lässt weibliche in der neuen Ordnung Freiheit erkennen. Für die Frauen, so können wir resummierend festhalten, wächst mit einem sorgfältigen Problemlöseverhalten in den Konflikten ihres Alltags ihre Handlungsfähigkeit, die Möglichkeit, selbständig zurechtzukommen und Selbstbewusstsein zu erlangen. (Es wäre interessant, zu erforschen, ob der Krankheitstyp, in dem Frauen die Konflikte im Alltag durch Verschiebung gemeinhin lösen, sich bei den neuen Automationsberufen, bzw. ihren weiblichen Akteuren verändern. – (Erste Überlegungen dazu bei Nemitz, 1983)

Soweit sehen wir eine innere Logik zwischen den Programmiertätigkeiten, der Übertragung von Programmieranforderungen auf alltägliches Verhalten und dem Zerschneiden herkömmlicher Familienbünde. Wir sehen die männlichen Vertreter beraubt und etwas angeschlagen daraus hervorkommen und die Frauen munterer zu neuen Taten schreiten. Aber das Zerschneiden der alten Formen von Vergesellschaftung bringt nicht automatisch neue hervor. Die Widerspruchsfreiheit des Problemlöseverhaltens, die den Frauen mit ihrem freiheitlichen Ende Lösungen für bislang unbewältigte Konflikte brachte, zeigt sogleich ihre Beschränkung für die Konstruktion neuer Formen. Leben vergesellschafteter Menschen lässt sich nicht widerspruchsfrei organisieren. Es dennoch zu versuchen, fordert eine Negation von wirklichen Widersprüchen im Denken voraus: ihre Ideologisierung. Was wir brauchen, sind Zusammenlebensformen, die das Austragen von Widersprüchen ermöglichen und unterstützen: eine Widerspruchskultur.

Identität

Das Identitätsproblem beschäftigte uns im Zusammenhang mit Facharbeitern (vgl. Rätz, 1981, Haug, 1982). Wir waren auf das eigentümliche Phänomen

gestossen, dass die Facharbeiter am wenigsten von der Automation existenziell bedroht waren, als Lohnarbeiter – ging doch ein Überflüssigwerden massenhafter unqualifizierter Arbeit einher mit einem Mangel an Facharbeitern – und gleichwohl von ihnen als den am meisten Betroffenen lautstark gesprochen wurde.

Da die Behauptung einer Facharbeiterkrise nicht nur ein Ergebnis soziologischer Untersuchungen war, sondern zugleich von uns auch wahrgenommen werden konnte als erzählte Erfahrung betroffener Facharbeiter selber, mussten wir davon ausgehen, dass in den ihnen neuerlich abverlangten Tätigkeiten Aspekte enthalten seien, die den Grund ihres Krisenbewusstseins hergaben. Weder unsere eignen Untersuchungen, noch die Art, wie das Problem geäußert wurde, sprachen für eine blosser Dequalifizierungserfahrung, wie sie damals im allgemeinen soziologischen Gespräch war (vgl. dazu u.a. Kern und Schumann 1970, Brauerman 1977). Angeregt durch Paul Willis (1979) und seine Bestimmung der kulturellen Identitäten von Hilfsarbeitern suchten wir den Grund der Facharbeiterkrise in einer aufgezwungenen Verschiebung ihrer kulturellen Identität. Dass „Kraft und Ausdauer“ verschwinden und mit ihnen „Lebensweisen“ fragwürdig würden wie „Trinkfest sein, viel Essen, keine Angst haben“, deuteten wir zugleich als Verlust am *Facharbeiterselbstbewusstsein* und als Krise im Verhältnis zu den Frauen: „Ihre Tätigkeit gibt ihnen erst recht eine Möglichkeit, sich Frauen gegenüber überlegen zu fühlen: Frauen sind nicht nur körperlich schwächer, sie haben auch keinen Sinn für Technik“ (Räthzel 1981, S. 838). Wir schlussfolgerten „Die neuen Tätigkeiten sehen einerseits wie zu verachtende Tätigkeiten aus, erfordern aber andererseits Fähigkeiten, die die Facharbeiter nicht so ohne weiteres haben . . .“ (ebenda, 839). Wir sind bei diesen Bestimmungen eher unbemerkt in die Definitionen gerutscht, die Willis ausdrücklich für schwere körperliche Hilfsarbeit gab und haben das Spezifische der Facharbeit weitgehend vernachlässigt. So erschienen schliesslich die Tugenden der Facharbeiter uns wider besseres Wissen (PAG, 1081 (AS 55) 355 ff) als weitgehend überflüssig für die automatischen Anlagen, ein Ergebnis, das uns weder die unverminderte Nachfrage nach diesem Arbeitertyp durch die Unternehmer erklären liess, noch die besondere Verschränkung, die Facharbeiteridentität, Automation und Geschlechterbeziehung miteinander eingehen, begreifen liess.

Als wesentlich für die Haltung von Facharbeitern hatten wir festgehalten: Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt, Qualitätsbewusstsein, Produzentenstolz, Verantwortung, Zuverlässigkeit, ein Berufsethos, gebaut auf die Selbständigkeit in der Tätigkeit, Gebrauchswertbewusstsein und ein hohes Engagement in der Produktion und für ihren gesellschaftlichen Nutzen (PAQ, 1981, (AS 55) 355 ff). Sie sind zuständig, dafür, dass die Produktion läuft, auf sie kann man sich verlassen. Wir haben an anderer Stelle vorgeführt, dass der automatisierte Produktionsprozess genau diesen Arbeitertyp verlangt, als wäre er dafür konstruiert (vgl. PAQ, 1980 (AS 43)). Unausdefinierte Aufgaben, Grauzonen, in denen nur selbständiges Handeln nützt, die Entwicklung der Produktivkräfte, das Nachdenken über den Gebrauch der Dinge, die selbstbewusste Herstellung von Kooperation – all dies sind Anforderungen, die auf den Stolz bei der Arbeit setzen und nicht verantwortungslosen Detailoperationen geschuldete

Gleichgültigkeit. Gäbe es den Facharbeiter nicht, man müsste ihn für die automatisierte Arbeit erfinden und dies selbst dann, wenn klar ist, dass eine ganze Reihe seiner Qualifikationen nicht mehr gebraucht werden.

Wir können jetzt die eigentümliche Abwesenheit von Frauen an den meisten automatisierten Arbeitsplätzen ebenso erklären wie einen weiteren Versuch unternehmen, die Krise der Facharbeiter und die Bedrohung, die in einer Verschiebung des Geschlechterverhältnisses für sie liegt, zu erfassen.

Vom männlich selbstbewussten Facharbeiterstandpunkt gelten Frauen weder als zuverlässig, noch als wirklich verantwortungsbewusst, noch als selbständig.

Engagierten sie sich für die gesellschaftliche Produktion und deren Nutzen, wäre dies eine Bedrohung, weil es unweigerlich zur Vernachlässigung häuslicher Arbeiten führen müsste. Bei den Fragen der unterstellten Unzuverlässigkeit und Verantwortungslosigkeit von Frauen spüren wir nicht nur männliche Überlegenheit. Die Zuschreibungen geraten zudem auf abschüssiges Gleis. Fast unmerklich schieben wir uns in den Bereich vor, wo es um die Fragen von Sexualität und Moral, um die nicht zuverlässige Vaterschaft geht, schliesslich wieder um die Verantwortung für die Familie. Die Kreisbewegung lässt die Frauen als Unterlegene zurück, ungeeignet für Arbeit, auf die man stolz sein kann, für Qualität. Und wir können festhalten, dass das Facharbeiterbewusstsein oder die Facharbeiteridentität, selbst wo körperliche Arbeit nicht dominantes Merkmal der Tätigkeiten ist, eine Art körperlicher Grundierung hat. Ihre Merkmale Gewissenhaftigkeit, Qualität, Verantwortung, etc. sind auf männlicher Körperlichkeit gebaut, mit ihr verschränkt. Von daher ist der Automationsschock zwar wesentlich einer, der das Verhältnis der Facharbeiter zu den reinen Kopfarbeitern verschiebt, die Facharbeiteridentität gerät aber auch dann in eine grosse Krise, wenn Frauen die gleichen Arbeitsplätze zu besetzen beginnen.

Wie sehr die Identitäten der Facharbeiter eingewoben sind in herkömmlich vertikale Arbeitsteilung, wie sehr sie verstrickt sind, geradezu gegensätzliche Positionen in den Hierarchien zu festigen und versuchsweise auszubauen, erhoben wir ebenso am Beispiel eines Einrichters in einem von Frauen besetzten Betrieb (vgl. PAQ 1983, (AS 78) S. 186). „Als Fachangestellter – hier gelingt es ihm, die Integrationsbemühungen der Betriebsleitung mit seiner Facharbeiteridentität in ein neues Wort zu verschmelzen – wird man zuallererst für sein Verantwortungsbewusstsein bezahlt, weniger für körperliche Arbeit . . . Verantwortungsbewusstsein, Qualitätsbewusstsein. Du . . . hast die Pflicht, jeden Tag Prüfungen vorzunehmen . . . Du hast also für die Betriebsbereitschaft zu sorgen.“ (PAQ 1983, (AS 79) S. 126, 130). Die von der herkömmlichen Facharbeit abgelösten Haltungen signalisieren nicht nur eine Bereitschaft, sich mit den Produktionseignern zu arrangieren. Gepaart mit der seit Jahrhunderten eingeübten Haltung des *Beschützens* und der *Kontrolle* von Frauen erweisen sie sich auch als feste Barriere gegen eine qualifizierte Aneignung automatisierter Arbeitsplätze durch die Frauen im Betrieb.

Jede Anforderung wird als Zumutung aufgefasst, jede Herausforderung als etwas, vor dem männlicher Schutz behüten sollte. Ineinander verschmolzen sind der Versuch, Arbeitsplätze zu halten, der Opferdiskurs, in dem die Tätigkei-

ten nur unter dem Gesichtspunkt der Belastung, nicht der Entfaltung und Entwicklung vorkommen und männlicher Paternalismus, der die Frauen vor Schaden ebenso bewahren möchte, wie er es vor Lernen und ausgreifender Aneignung tut. Hinzu kommt die „Fähigkeit zum Führen“ (PAQ, 1983, (AS 79) S. 126 f.), die, wiewohl bei unentwickelten Produktivkräften notwendig, sich bei jedem Aufbruch vertikaler Kooperation als ein Hemmnis erweist und eine Festigung von Herrschaft über Frauen, Unqualifizierte, Ausländer.

Zweifellos sind in der Facharbeiteridentität Klassenbewusstsein und die Möglichkeit auf langen und nachhaltigen Widerstand positiv verknüpft mit dem Stolz auf die Arbeit und dem notwendigen Können. Ohne die verschiedenen Momente – wie Verantwortung, Qualitätsbewusstsein, Wissen und Können – werden die Möglichkeiten, die in automatisierten Arbeitsprozessen angeeignet und umgearbeitet werden können, nicht zum Tragen kommen. Eine Arbeiteridentität, die nicht nur gegensätzlich gegen fremde Herrschaft gebildet ist, sondern sich positiv auf eigne Selbstbestimmung bei der Arbeit berufen kann, ist ein Fundament einer Klasse, auf dem gebaut werden kann. Gleichwohl sind in eben diesem Klassenbewusstsein, in Facharbeiteridentitäten Momente tragend eingeschlossen, die unverträglich sind mit: *Frauenbefreiung*, mit dem Abbau vertikaler Arbeitsteilung und schliesslich mit der Aneignung der Möglichkeiten von Automation, die den Abbau von Herrschaft befördern: ihrer Wissenschaftlichkeit und der damit gegebenen Allgemeinheit. So können wir, übrigens auch in Fortführung von Henschkes Überlegungen, zur Notwendigkeit von Facharbeitern wohl zustimmend festhalten, dass ein Projekt der Befreiung, dass sich die Chance der Automatisierung zunutze machen will, auf das Engagement in der Arbeit, auf Kenntnissen und Fähigkeiten, auf der Meisterung der Produktion beruhen muss, wie dies allein Facharbeiter bislang vertraten. So verstanden wird es ohne Facharbeiter nicht gehen. Zugleich wird es mit ihnen nicht gehen. Die Facharbeiteridentitäten müssten entbunden werden von allen Herrschaftsmomenten, die sie gegen andere Arbeitergruppen, insbesondere gegen Frauen in sich bergen. Das bedeutet eine tiefgreifende kulturelle Umwälzung in allen Lebensbereichen. Insbesondere die Frauen selber werden einen entscheidenden Schritt in die von Facharbeitern besetzten Domänen tun müssen, um einem kollektiven Automationsprojekt von unten zum Durchbruch zu verhelfen.

* Vortrag an der Universität Zürich auf Einladung der Fachschaft Soziologie, gehalten am 3.5.84.

LITERATUR

- Braverman, Harry: Die Arbeit im modernen Produktionsprozess. Frankfurt/M. 1977
Cockburn, Cynthia: Weibliche Aneignung der Technik. In: Das Argument 144, Berlin 84
Games und Pringle: Gender at Work, Sydney 1983
Haug, Frigga: Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch. In: Das Argument 141, Berlin 1983
Haug, Frigga: Wessen Kultur im Arbeitsprozess? In: Kürbiskern 2, München 1982
Haug, Frigga: Gewerkschaften und Frauenfragen. Arbeitsteilung in der Satztechnik gibt den Frauen keine Chance. In: Die Mitbestimmung 2, Düsseldorf 1982a

- Haug, Frigga: Frauenfrage und Gewerkschaftspolitik — Das Beispiel Setzen. (Überarbeiteter Beitrag aus der Mitbestimmung) In: Das Argument 135, Berlin 1982
- Hensche, Detlef: „Mit Tarifverträgen ein Stück Verfügungsgewalt über die Arbeitsorganisation erhalten“. Eine gewerkschaftliche Antwort auf Frigga Haug. In: Die Mitbestimmung, 4 + 5, Düsseldorf 1982
- Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft (iwd), Jg. 9, Nr. 48, 1.12.83, Köln, hrsg. vom Institut der deutschen Wirtschaft
- Kern, Horst und Michael Schumann: Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Frankfurt/Main 1977.
- Marx, Karl: Ökonomisch philosophische Manuskripte 1844, in MEW Ergänzungsband 1.
- Morisse, Inge, Petra Sauerwald, Heike Wilke, Marianne Zank-Weber: Unsicherheit in der Politik — Gewerkschafterinnentagebuch. In: Das Argument 135, Berlin 1982
- Nemitz, Barbara: Zum Verhältnis von geschlechtsspezifischer Arbeitskultur und Gesundheit. In: Alternative Medizin (Argument-Sonderband 77), Berlin 1983
- Projekt Automation und Qualifikation (PAQ): (dieses Projekt arbeitet jetzt 12 Jahre zu den Folgen von Automation und hat bislang 7 Bücher zu diesem Bereich veröffentlicht) Automation in der BRD (Argument Sonderband 7) 1979³; Entwicklung der Arbeit (Argument-Sonderband 19), 1979²; Theorien über Automationsarbeit (Argument-Sonderband 31), 1978; Automationsarbeit: Empirie 1-3, (Argument-Sonderbände 43, 55, 67), 1980 und 1981; Zerreißproben. Automation im Arbeiterleben (Argument-Sonderband 79), 1983) Für 1985 ist ein zusammenfassendes Handbuch dieser 7 PAQ Bände vorgesehen. Voraussichtlicher Titel: Widersprüche der Automationsarbeit. (Ein Teil dieses Beitrags ist für dieses Buch verfasst.)
- Rose, Hilary: Feminisierung der Lohnarbeit. In: Das Argument, 144, Berlin 1984.
- Räthzel, Nora: Thesen zur Facharbeiter-Identität. In: Das Argument 130, Berlin 1981
- Willis, Paul: Spass am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M. 1979

Auswirkungen der neuen Technologien auf die Frauenarbeit*

„Die Zahlen zeigen, dass Frauen weniger gewerkschaftlich organisiert sind und noch weniger versuchen Einfluss zu gewinnen. Angesichts der augenblicklichen Bedrohlichkeit der Situation von Frauen, müssen sie die Angst vor der Technik und die Angst vor den Gewerkschaften überwinden, was nicht heisst, dass diese sich immer freundlich entgegenkommend den Frauen gegenüber verhalten haben oder auch tun werden.“

(Die Berliner Soziologin Doris Jahnsen in einem Radiogespräch zum Zusammenhang von „Technik und Geschlecht“.)

Eine Veranstaltungsreihe zum Thema Frau und Arbeit

Vor eineinhalb Jahren wurde in Zürich auf Initiative einiger Gewerkschafterinnen die „Gewerkschaftliche Kontakt- und Informationsstelle für Frauen“ eröffnet. Damit wurde eine Stelle geschaffen, die Frauen zum Einstieg in die Gewerkschaften ermuntert und in ihrer Tätigkeit unterstützt. Das Ladenlokal im Kreis 4 ist Beratungsstelle und Treffpunkt für nicht-organisierte Frauen und Gewerkschafterinnen. Die sechs Mitarbeiterinnen haben im März/April dieses Jahres eine dreiteilige Veranstaltungsreihe durchgeführt, mit dem Ziel,